

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Homiletik und Spiritualität

*Schulz, Michael:* Nachhaltige Predigten. St. Ottilien: Eos-Verlag 2000. 200 S., brosch., DM 24,-

Der Wert von Predigthilfen ist ambivalent. Es ist mehr als bedenklich, wenn Predigtvorlagen wörtlich übernommen und der Gottesdienstgemeinde fremdes Gedankengut als eigenes „verkauft“ wird. Auf der anderen Seite können Predigthilfen eine wertvolle Inspirationshilfe sein, wenn sie dem Prediger zu einer Predigtidee verhelfen, die mit seiner Person kongruent ist.

Die hier vorgelegte Predigtsammlung richtet den Fokus stark auf die kognitive Struktur des christlichen Glaubens. „In einer Zeit, in der theoretische und praktische Grundwahrheiten des Christentums verdunstet, scheint es mir notwendig, zentrale oder besonders unverständliche Themen des Glaubens neu in den Blick zu nehmen.“ (S. 3) Die nachhaltige Resonanz, die diese katechetisch ausgerichteten Predigten über Themen wie Trinität, Inkarnation, Erbsünde, Engel, Wahrheitsanspruch des Christentums, das Böse, Fasten, Beichte oder geistliche Trockenheit in einer Münchener Gemeinde gefunden haben, gaben dem Buch den Titel.

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil sind Predigten zu den liturgisch geprägten Zeiten und den Herrenfesten gesammelt, bei denen indes nicht eine biblische Perikope im Vordergrund steht, sondern ein vom Verfasser gewähltes Thema. Auffallend ist, daß je zwei Predigten zu Weihnachten und Dreifaltigkeit aufgenommen wurden, während eine Pfingstpredigt fehlt. Im zweiten Teil sind weitere thematische Predigten gesammelt, die mit zwei Trauungspredigten und einer Predigt zu einem Silbernen Priesterjubiläum abschließen. Im dritten Teil finden sich sogenannte „Dialogpredigten“, die aus Gesprächen mit einer Jugendgruppe erwachsen sind und zu sprachlich ansprechenden „Inszenierungen“ ausgestaltet wurden.

In einer Vorbemerkung zu jeder Predigt benennt der Verfasser anstelle eines präzise formulierten Zielsatzes sein Predigtanliegen;

hier zitiert er auch die Literatur, auf die er da und dort zurückgegriffen hat. Zentrale Stichwörter werden ebenfalls zu Beginn genannt und in einem alphabetischen Register am Ende des Buches nochmals aufgelistet, wobei der Erkenntniswert mancher Stichwörter (wie z. B. *Diät*, *Reinhard Mey* oder *Zeus*) nicht unbedingt einleuchtet. Hingegen fehlt ein Register der Schriftstellen.

Alle Predigten belegen die Belesenheit des Verfassers. Manche Predigten erinnern eher an einen theologischen Vortrag und eignen sich darum auch als Diskussionsgrundlage in einem theologisch ausgerichteten Gesprächskreis. Zwar ist die Wissensvermittlung nicht das Primärziel der Verkündigung. Doch um der Einsichtigkeit der Glaubensinhalte willen sollte dieser Gesichtspunkt nicht gänzlich ausfallen. Erfahrungsgemäß nehmen viele Predigthörer es dankbar auf, wenn ab und an über theologische Themen gepredigt wird. Der Wert dieser „nachhaltigen Predigten“ liegt darin, daß sein Verfasser diesen Aspekt prononciert zur Sprache bringt.

*Philipp Müller*

*Boulad, Henri:* „Samuel, Samuel!“ Alexandrinische Predigten. Übers. nach den franz. Orig.-Kassetten und hrsg. von Hidda Westenberger. Salzburg, Wien: Müller 2000. 160 S., geb., DM 33,-

Alexandrinische Predigten – bei diesem Untertitel denkt man unwillkürlich an jene große patristische Schultradition, als deren klassische Vertreter Klemens und Origenes gelten. Der Autor, ein 1931 in Alexandria geborener Jesuit, war von 1984 bis 1995 Leiter der Caritas Ägypten und davon vier Jahre Vizepräsident der Welt-Caritas. Zwischen Juli 1970 und August 1982 hat er in seiner Heimat diese „alexandrinischen Predigten“ gehalten, die damals auf Kassetten aufgenommen wurden und nun in deutscher Übersetzung vorliegen.

Der Verlag beweist sicher Mut, wenn er Boulads bis zu 30 Jahre alten Predigten jetzt

auf den Markt bringt. Da und dort ist die Zeitgebundenheit der Predigten deutlich zu spüren, wenn der Autor etwa den Bogen von der Ölkrise zur spirituellen Energiekrise schlägt (24) oder auf das Friedensengagement des ägyptischen Präsidenten Sadat zu sprechen kommt (89 f.). Trotzdem kann diese Predigtsammlung nicht einfach mit dem Etikett „veraltet“ versehen werden, denn die Predigten besitzen durchweg geistlich-spirituellen Tiefgang.

Für Boulad ist die Religion nicht eine Dimension *neben* anderen, sondern sie „ist alles in allem, sie ist der Grund aller Dinge, das Zentrum selbst, das Herz allen Seins“ (14). Gott ist dem Menschen (in gut augustinisher Tradition) näher, als er sich selbst ist, sofern er sich dieser Wirklichkeit nur öffnet. Aufgrund dieser Prämissen greift der Autor menschliche Existentialia (wie beispielsweise die Sinnfrage, die Zuversicht, Schuld und Reue) auf und erkennt in ihnen das Verwiesensein des Menschen auf den sich offenbarenden Gott. Den Weg zu sich hat Gott durch die Inkarnation erschlossen, „mit dem einzigen Ziel, sich an uns hinzuschicken“ (61), als „der erste Schritt eines umfassenden Prozesses der Vergöttlichung unserer Menschheit“ (63).

Sicherlich ist dies kein Predigtbuch, dessen Inhalt in der nächsten Sonntagspredigt passagenweise „verwertbar“ wäre. Dazu ist Boulads Verkündigungsstil zu eigen geprägt und sind manche Predigtthemen einfach auch zu sperrig – wie beispielsweise das „Höllenthema“ (114–127), das Boulad im Rückgriff auf die Theologie seines Ordensbruders Henri de Lubac als eine „Meditation über die Gottesliebe“ entfaltet. Auch das Urteil eines deutschen Franziskanerpaters klingt etwas zu vollmundig, der in diesen Texten „einen Mystiker und Propheten unserer Tage“ erlebt (Vorwort, 7). Dennoch eignet sich die Lektüre dieser Texte gut zur geistlichen Betrachtung, da Boulads mystagogisch ausgerichtete Predigten die Tiefendimension des Mensch- und Christseins zu erschließen vermögen. *Philipp Müller*

*Fuchs, Gotthard / Werbick, Jürgen (Hrsg.): Der dreieinige Gott. Predigten mit Hintergrund. Donauwörth: Auer-Verlag 1999. Kt., DM 34,80.*

Es gibt Predigtbücher, die ein schnelles Verfallsdatum haben. Man merkt den Ansprachen allzu deutlich an, welchem zeitbedingten Kontext sie entsprechen, welchem aktuellen Zeitgeschehen manche Beispiele entnommen sind und welche Wortschöpfungen bzw. Sprachspiele gerade en vogue waren.

Das Predigtbuch, das Gotthard Fuchs und Jürgen Werbick mit Predigtentwürfen über das theologisch anspruchsvolle Thema der Trinität Gottes herausgegeben haben, bildet hier eine erfrischende Ausnahme. Der theologisch systematische wie homiletisch reflektierte Aufriss des Buches hilft dem Leser, eine differenzierte Gliederung zu entdecken, die nicht zufällig, sondern stringent ist.

Die verschiedenen Predigtentwürfe im ersten Teil dieses Buches orientieren sich in den Kapiteln I–VII an theologischen Grundaussagen, die sich mit dem Trinitätsgeheimnis verbinden. Entsprechend machen die ersten beiden Kapitel in den verschiedenen homiletischen Zugängen bewusst, dass alles Sprechen und Verkündigen über die Dreifaltigkeit Gottes nur zum Ausdruck bringen kann, dass Er „*größer ist als alles, was gedacht werden kann*“ (vgl. 32). Dass es sich dabei nicht um spekulative Gedanken, sondern um begründete Sprechversuche handelt, die Unfassbarkeit Gottes „*dennoch anfassbar konkret zu entdecken*“ (vgl. hier exemplarisch 41 f.), bringen die sieben Predigten in den ersten beiden Kapiteln kaleidoskopartig zum Ausdruck.

Dass in der Unfassbarkeit des Trinitätsgeheimnisses zugleich eine „Anfassbarkeit“ Gottes gegeben ist, zeigen die Predigten im dritten Kapitel. Sie stellen uns Jesus von Nazareth als das menschliche Antlitz des dreifaltigen Gottes vor Augen. Von dort aus wird Gottes Geist-Gegenwart in den Blick genommen, wie sie sich theologisch in der Auferstehung Jesu von den Toten manifestiert. „Wenn der Geist, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt...“, lautet hier die homiletische Entfaltung von Röm. 8, 8–11, die das Motiv der Einwohnung Gottes in den Zeugnissen der Heilsgeschichte nachzeichnet.

Dass im Trinitätsgeheimnis des lebendigen Gottes lebensschaffende *Communio* enthalten ist, vermitteln die Predigten der fol-

genden Kapitel, die den Beziehungsreichtum Gottes, das Symphonische seiner Wahrheit und das Rettende seiner Nähe in unterschiedlichen Metaphern und Begriffen ausdrücken, die allesamt eine enge Rückbindung an den biblischen Befund des Alten und Neuen Testaments aufgreifen.

Das achte Kapitel des ersten Teils stellt die bisher vorgestellten verschiedenen Teilaspekte im Zugang zum Geheimnis der Dreifaltigkeit Gottes noch einmal in einen weiteren theologisch-spirituellen Horizont, der überschrieben ist, „Gottes Dreieinigkeit: Herausforderung für Lehre und Denken“. Dass die hier angesprochenen, grundsätzlichen theologischen Fragestellungen ebenfalls in einer homiletischen Form bearbeitet werden, belegt nicht nur die konsequente Treue des Buches zum Genus der Predigt. Hier wird auch deutlich, dass komplexe theologische Erläuterungen in der Form einer Predigt eine viel unmittelbare Sprache und Zugangsweise bekommen.

Der so zustande gekommenen Vielfalt an exemplarischen Zugängen zur Trinität in der konkreten Verkündigungsform der Predigt fügt der zweite Teil des Buches eine mehr grundsätzliche homiletisch-hermeneutische bzw. homiletisch-didaktische Erörterung an. Francoise Boespilug und Jürgen Werbick setzen sich hier mit den Schwierigkeiten und Chancen einer Verkündigung des Glaubens an den dreieinigen Gott auseinander. Hier fällt vor allem im Beitrag von Jürgen Werbick „Gottes Dreieinigkeit: Ein Thema für die Predigt“ eine außerordentliche filigrane Untergliederung auf. Die hier behandelte Fülle von Einzelaspekten in der homiletischen Bearbeitung des Trinitätsthemas ist so konzipiert, dass Leser dieses Buches schnell zentrale Motive für eine persönliche Umsetzung dieser Thematik in der Verkündigung aufgreifen können und gleichzeitig die gesamte theologisch-spirituelle Bandbreite im Blick haben. Gerade dort, wo Prediger in jedem Kirchenjahr herausgefordert sind, diese nicht leichte theologische Thematik in einer verständlichen und theologisch richtigen Weise zu entfalten, bietet dieses letzte Kapitel eine weitreichende Hilfestellung.

Es ist damit gerade die zu einer komplexeren Einheit zusammengeführte Vielfalt dieses Buches, die diesem Sonderband der Zeitschrift „Der Prediger und Katechet“

mehr einen Handbuchcharakter gibt. In diesem Sinne ist diesem Buch eine entsprechende Haltbarkeit zu wünschen.

Franz-Peter Tebartz-van Elst

*Scholtissek, Klaus:* In ihm sein und bleiben. Die Sprache der Immanenz in den johanneischen Schriften. Freiburg: Herder 2000. 436 S. geb., DM 98,-

Was tun, um tiefste Gemeinschaft sprachlich auszudrücken? Vom Inne-Sein ist dann z.B. die Rede, von Innigkeit, von tiefster Einheit in bleibender Unterschiedenheit, von Transzendenz und Immanenz (wie eben im Vollzug und in der Sprache der Liebe). Seit frühesten Zeiten suchen deshalb die biblischen und theologischen Schriften der Christenheit nach Wegen, um das (trinitarische) Wunder jener Einheit und Innigkeit zu beschreiben, das Jesus Christus zu danken ist: In ihm sind Gott und Mensch endgültig einig, ja, eins geworden – tiefste Einheit und bleibende Unterschiedenheit (wie später dann das Konzil von Chalkedon normativ zusammenfasst).

Im Neuen Testament sind es vor allem die johanneischen Schriften, die vom wechselseitigen Inne-Sein von Jesus und Gott, vom Sohn und dem Vater sprechen: „Ich bin/bleibe in dir und du bist/bleibst in mir“. Die Einmaligkeit und Besonderheit Jesu Christi wird zum Ausdruck gebracht in solchen Bildworten der Beziehungseinheit, der wechselseitigen Einwohnung. Besonders in den Abschiedsreden des Johannes bilden solche Immanenz-Aussagen „semantische Netzwerke“ (367), um immer wieder das Geschenk der Gott-Welt-Gemeinschaft in und dank Jesus Christus zu umkreisen. Alles entscheidend dabei ist: Die Glaubenden haben wahrhaft Anteil an der Gottunmittelbarkeit Jesu und sind hineingenommen in dieses Einigungsgeschehen. „Eine der wichtigsten theologischen Denkfiguren des Evangelisten ist die *Übertragung* von Strukturmomenten der Vater-Sohn- auf die Sohn-Christen-Beziehung“ (z.B. Joh 15,9).

Diese ungemein gelehrte und reichhaltige Arbeit untersucht Phänomen wie Begriff der Immanenz im religions- und philosophiegeschichtlichen Vergleich; es interpretiert die johanneischen Texte subtil und genau. Deut-

lich wird z.B. der jüdische Wurzelgrund dieser vom Griechischen geprägten Übersetzungsleistung christlichen Glaubens, Scholtissek liest die johanneischen Schriften als einen fortlaufenden „Fort- und Umschreibungsprozeß“ (365), in dem in immer neuen Anläufen die zentrale Botschaft umkreist und verkündet wird. Diese umfassende Monographie beeindruckt gleichermaßen durch systematische Perspektive und eine Fülle von Querverweisen (auch ins Philosophische und Theologische hinein), zugleich aber durch genaueste Exegese und auch spirituelle Erschließung. Durch die derart neu verstandenen Bild-Reden der johanneischen Schriften wird als Fazit tiefer noch deutlich: „Zum christlichen Glauben gehört eine doppelstrukturierte Gotteserfahrung: Das Eingeborgensein und Getragensein in Gott und Gottesgegenwart im tiefsten Grund des Menschen“ (380). Wie diese im Ansatz schon trinitarische „Christusmystik“ im Leben der Gemeinde und im Herzen der Glaubenden *heute* sach- und zeitgemäß fortgeschrieben und weitergesagt werden kann, ist die große Herausforderung. Scholtissek stellt dafür meisterlich die biblischen „Vorlagen“ zusammen und erschließt sie.

*Gotthard Fuchs*

*Fraling, Bernhard: Vom Ethos der Bibel zu biblischer Ethik. Versuche zur biblischen Grundlegung der Moraltheologie.* Thaur: Druck- und Verlagshaus Thaur 1999. 267 S., DM 42,-

Im Dialog mit nichtchristlichen Partnern hat die sog. Autonome Moral in den zurückliegenden Jahrzehnten viele neue Blickwinkel eröffnet und wichtige Anstöße gegeben. Freilich hat sie auch segmentiert, was zusammengehört: Sie hat das Verhältnis von menschlicher theonomer Autonomie und Bibel zu weit außer Acht gelassen und zu wenig reflektiert. Damit waren theologische Grundfragen in den Voraussetzungen des Gesprächs vernachlässigt und der biblisch bezeugte Gott wurde eher zum Motiv ethischen Handelns als im letzten tragender und ermöglichender Grund des von Natur aus religiösen Menschen und allen Lebens. Diesen Konflikt nimmt die vorliegende Studie in großer Klarheit und weiterführend auf, in-

dem sie der Frage nachgeht, wie sich das biblische Ethos für die gegenwärtige theologisch-ethische Diskussion fruchtbar machen läßt. Leider ist sie an verstecktem Ort erschienen. Ihr ist eine große Aufmerksamkeit und Öffentlichkeit zu wünschen.

Der Autor, emeritierter Moraltheologe an der Universität Würzburg, beginnt seine bescheiden genannten „Versuche“ mit hermeneutischen Vorüberlegungen (11–31), die die Bibel im Gefälle ihrer selbst lesen und als Kristallisationspunkt allen Verstehens die Selbstmitteilung Gottes herausstellen, von der her sich gläubige Perspektiven der Lebensgestaltung entwickeln. Dem Subjektverständnis der Bibel, für das sich schon deutliche Entwicklungsphasen ausmachen lassen, und der damit verbundenen Frage, wie sich sittliche Subjektivität im Alten und Neuen Testament durch die Wahrnehmung des ethischen Anspruchs konstituiert, widmet sich der zweite Teil (32–121), der sich konsequent in die Erörterung des dritten Teils fortsetzt, nämlich ob und wie sich die überzeitliche Geltung von Normen überhaupt mit Hilfe der Bibel begründen läßt (122–210). Dabei rückt in den Blick, daß Normbildung sich als geschichtlicher Prozeß zeigt, der ständig der Reflexion bedarf. Der Ertrag der Studie wird am Verhältnis des verantwortlich handelnden Menschen zu seiner leibhaft-vitalen Existenz, also am Begriff des „Grundwertes Leben“ exemplifiziert und verifiziert (211–267).

In dieser sensiblen, biblisch wie systematisch gelehrten, überaus aspekt – wie auch materialreichen, mit großer Übersicht und souveräner Klarheit arbeitenden Studie stehen gerade vom letzten Teil her die Ehrfurcht vor dem Leben und das Mühen um das Gelingen des Lebens in seiner immer konkreten Existenz als Grundgestalten des biblischen Ethos nachdrücklich da. Grundsätzliche Erwägungen wie auch das Einweben aktueller komplexer und konkreter Fragestellungen zeigen nicht nur die Problemlage biblisch fundierter Ethik, sondern erweisen auch, daß die Überzeugung des Verfassers, daß Verbindlichkeiten in Kommunikationsprozessen (im Volk Gottes) entstanden sind und entstehen, keine Illusion ist: Bis hin zu vertiefenden Anmerkungen ist diese Studie in ihrem vornehmen und behutsam-klaaren Stil ein eindringliches Plädoyer

für den synchronen und diachronen Dialog auf dem Weg zur Wahrheit des gelebten, vom biblischen Ethos durchwirkten Lebens.

*Paul Deselaers*

*Müller, Gerhard Ludwig (Hrsg.): Der Empfänger des Weihesakraments. Quellen zur Lehre und Praxis der Kirche, nur Männern das Weihesakrament zu spenden. Würzburg: Echter 1999. 512 S., kart., DM 58,-*

Hat die kirchliche Tradition, wonach ausschließlich Männer das Weihesakrament empfangen können, einen Rückhalt im christlichen Glauben oder ist sie die unreflektierte Übernahme zeitgebundener sozialer Rollenmuster und evangeliumsfeindlicher Mentalitäten? Letzteres würde der Kirche den Spielraum geben, sich von dieser Tradition zu lösen und den heutigen Rollenmustern von Emanzipation und Gleichberechtigung entgegenzukommen, indem man Frauen zum sakramentalen Amt zuläßt. Die Bedeutung und der Anspruch der Quellensammlung, die der Münchener Dogmatiker Gerhard L. Müller zusammengestellt hat, besteht nun darin, daß sie die traditionelle Praxis als Thema des Glaubens belegt. Die Dokumente, übersichtlich angeordnet, zum Teil neu übersetzt und damit eigentlich entdeckt, jeweils mit kurzen Interpretationshilfen versehen, wollen als Urkunden des Glaubens und als Quellen der Offenbarung gelesen werden: Schrift, Tradition und Lehramt. Sie zeigen, daß der Kirche das Priestertum des Mannes immer als treue Annahme des in Christus offenbar gewordenen Heilswillens Gottes bewußt war.

Das Buch gliedert sich in vier Teile: Auf die relevanten biblischen Zeugnisse folgt eine Reihe lehramtlicher und offizieller Texte, die in ihrer Gesamtheit die theologische Dignität einer „heiligen Überlieferung“ (DV 9; hier: 28) besitzen. Vom Bekenntnis, was wir glauben, ist die theologische Reflexion zu unterscheiden, warum wir es glauben. Wenn auch oft kulturelle Plausibilitäten wie die Unterlegenheit des weiblichen Geschlechts als sekundäre Gründe mit herangezogen wurden (z.B. Thomas von Aquin, 322ff), so fehlte es dennoch nie an authentisch theologischen Argumentationen. Das zeigt die drit-

te Abteilung „Theologentexte“. Die Auswahl von Autoren ist hier notgedrungen beschränkt.

Wer weiter gehen will, findet eine reichhaltige Bibliographie im Anhang (475–503) und mag sich auf die beiden anderen Publikationen Müllers zum Thema verweisen lassen: „Frauen in der Kirche. Eigensein und Mitverantwortung“. Würzburg: Echter 1999, sowie „Priestertum und Diakonat. Der Empfänger des Weihesakramentes in schöpfungstheologischer und christologischer Perspektive“. Freiburg: Johannes Verlag Einsiedeln 2000. Die vierte Abteilung bilden Dokumente aus der Reformation und aus den aktuellen ökumenischen Konsensbemühungen. Auch in diesem Kontext wird klar, daß die Ämterdiskussion keineswegs nur die Kirchendisziplin berührt, sondern an das sakramentale Grundverständnis des göttlichen Heilshandelns geknüpft ist.

*Franz Joseph Baur*

*Specker, Andreas: Leben als Opfer? Die geistliche Entwicklung Dag Hammarskjölds auf Grundlage seines Tagebuchfragments „Zeichen am Weg“. Augsburg: Dr. Bernd Wißner 1999. 176 S., brosch., DM 28,-*

Das religiöse Tagebuch, das man nach dem Absturz bzw. der Ermordung des UNO-Generalsekretärs fand, gehört längst zu den „Klassikern“ jener christlich durchtränkten Spiritualität im 20. Jahrhundert, die man mystisch-politisch nennen könnte. Diese Dissertation, bei Bernhard Casper gearbeitet, unternimmt – zum ersten Mal in deutscher Sprache – eine genaue Interpretation jener Aufzeichnungen, in denen der evangelisch geprägte Christ sein Leben lang nach Sinn und Wahrheit, nach Gott suchte. Gesegnet mit außerordentlicher Intelligenz und Schaffenskraft, geschlagen aber auch mit der Einsamkeit des Hochbegabten und „Erwählten“ findet Hammarskjöld wohl Ende 1952, als 47-jähriger, die alles entscheidende Lebenswende – eine umwerfende religiöse Gewissheit, die ihn die Gestalt Jesu vollends entdecken läßt und ihm das Bewußtsein einer göttlichen Berufung vermittelt: „Selbstverwirklichung durch Selbstüberwindung“ – aber nicht mehr pathetisch-heroisch, ideali-

stisch überfordernd, sondern mit größter Gelassenheit und innerer Freiheit, mit der Bereitschaft sich im Dienste Gottes (und das heißt für ihn nun des Weltfriedens) zu verschwenden.

Specker zeichnet diesen inneren Lebens- und Glaubensweg treffend nach. Ins Licht tritt die Bedeutung von Nathan Söderblom, dem Freund der Familie, vor allem auch von Albert Schweitzer und Martin Buber. Das Tagebuch ist durchzogen von Bibelzitatzen, von Perlen christlicher Mystik (besonders Meister Eckhart und Johannes vom Kreuz). Eine Seelenverwandtschaft sieht Specker hin zu John Henry Newman und Simone Weil. Hammarskjölds Lebenswerk im Gedanken des Opfers zusammenzufassen, legt sich aus dessen inneren Mitte her fast zwingend nahe – Opfer nicht als moralische Leistung oder heroischer Einsatz, sondern als tiefste und reine Einwilligung in den Ruf Gottes und eine daraus resultierende Verantwortung. Die erfolgreiche Tätigkeit als UNO-Generalsekretär (Suez-Krise, Ungarn-Aufstand, Kongo-Krise etc.) ist ohne jene „sanfte Diplomatie“ nicht zu verstehen, deren innere Mitte Hammarskjölds Glaube war: Absichtslose Präsenz für das Friedenswirken Gottes, innere Freiheit („nackt vor seinem Feind“) und damit verbunden Mut und Leidensbereitschaft. Hoffentlich werden auf der Spur dieser guten Arbeit (der freilich notwendige Register fehlen) bald auch Hammarskjölds Schriften aus dem Nachlass veröffentlicht und zugänglich!

*Gotthard Fuchs*

*Fermor, Patrick Leigh: Reise in die Stille. Zu Gast in Klöstern.* München: Carl Hanser Verlag 2000. 119 S., geb., DM 24,-

Diese Reiseaufzeichnungen sind im englischen Original 1957, vermehrt um ein Vorwort 1982 nochmals erschienen. Ein zeitgenössisches Verlangen nach Stille und das Interesse an klösterlicher Erfahrungen hat wohl die späte deutsche Publikation inspiriert. Der bekannte englische Reiseschriftsteller – er war im Zweiten Weltkrieg Verbindungsoffizier in Albanien – besucht das französische Benediktinerkloster St. Wandrille in der Normandie, danach Solesmes und La Grande Trappe. Später besichtigt er die

Überreste der alten Felsenklöster in Kappadokien. Er entdeckt in sich „eine Affinität zum Alleinsein und zu der Gesammeltheit und Klarheit des Geistes“, die zum klösterlichen Leben gehört. Bei seinen Besuchen spielt „die Güte und Freundlichkeit der Mönche eine wichtige Rolle“. Wandrille war für den „potentiell Ungläubigen“ zunächst ein Ort des Rückzugs, „um ein Buch zu schreiben und dann um so energiegeladener wieder in den Strudel des Lebens draußen einzutauchen“. Dann aber faszinierte ihn die Fremde, die Stille, das Geheimnis des abgeschiedenen Orts, die friedvolle Präsenz der Mönche. Er durfte die heilige Energie mitatmen.

Fermor berichtet dem weltlichen Leser zunächst die Geschichte der besuchten Klöster, die Gründungen, Zerstörungen, Aufhebungen (im Gefolge der franz. Revolution und der Laizismusgesetze von 1902), die Wiederbesiedelung. Danach schildert er den Tagesverlauf des Stundengebetes mit Messe, Mahlzeiten, Arbeit. Seine Sympathie gehört den Kultur tragenden Benediktinern mit ihren Gesängen und Bibliotheken. Die rauhe Welt der bildungsarmen, bäuerlichen Trappisten kann er nur bewundern. Ihre Buß- und Sühnehaltung versucht er ein Stück weit zu verstehen. Mönche, die Beten wie Atmen und Arbeit der Seele verrichten, stehen außerhalb des modernen Skeptizismus. Fermor spürt in Wandrille, in Solesmes (mit seiner Gregorianik), in La Trappe die spirituelle Spannkraft. Was ereignet sich in einem gesunden Mann, wenn er von seinem ichhaften Ich befreit wird? Er erkennt die von den Mönchen wiedergewonnene Freiheit, ihren Frieden, ihre Freude, ihren Glauben. Die Wahrheit der Mönche ist eine andere als die, welche er kennt, ihre Gegenwart auch. Die Trappisten erinnern ihn an den Schreibgefährten Thomas Merton.

Fermor schreibt keinen Hymnus auf die Mönche. Er muß ihren Lebensstil auch nicht abwerten. Er beobachtet, versucht zu verstehen, anerkennt ihre Lebensform. Dem Leser teilt er mit, was er wahrgenommen hat. Da ist das Lebenszeugnis der Mönche – hier sind seine Erfahrungen als Besucher. Man müßte einmal Thomas Mertons Aufzeichnungen mit denen Henri Nouwens, des Einkehrers auf Zeit („Ich hörte die Stille“), und denen des Besuchers Fermor vergleichen. Das Mönchische, wo es gelebt wird und nicht in

einem Betrieb aufgeht, ist in der Tat neu zu entdecken. Eindrucksvoll ist für Fermor klösterliches Leben dort, wo Gebet den Tag und Stille die Gegenwart trägt. Gute, einladende Reiseprosa.  
Paul Konrad Kurz

*Steins, Georg (Hrsg.):* Schweigen wäre gotteslästerlich. Die heilende Kraft der Klage. Würzburg: Echter 2000. 175 S., DM 24,80

Wer Grund hat, zu klagen, wird von den Gebetbüchern oft allein gelassen. Im Gotteslob etwa steht ganz zu Beginn ein Abschnitt über „Unser Beten“. Dort ist das Klagen zwar kurz genannt, aber unter den „Formen des Betens“ stehen wohl das Lob-, Dank- und Bittgebet, das Buß- und Sühnegebet, das horchende Beten, das betrachtende Gebet und das Gebet in Gemeinschaft – das Klagegebet dagegen fehlt.

Wenn die fragenden, klagenden, auch zornigen Schreie an die Adresse Gottes ausfallen, wenn das dramatische Ringen mit Gott um Gott in der Erschütterung des Lebens keine Sprache mehr findet, dann wird Gott lebensfern, unbedeutend – und wir bleiben mit unserer Angst, dem Schmerz und der Verzweiflung allein.

So hat die Klage eine „heilende Kraft“, wie der Untertitel des von Georg Steins herausgegebenen Buches sagt. Sie hält uns in der Gemeinschaft mit Gott, wo diese Gemeinschaft alles andere als selbstverständlich geworden ist. Allein das betende Klagen hält zusammen, was der denkende Verstand nicht mehr zusammen bringt: Die Nähe des guten Gottes und die Grausamkeit des Schicksals. „Die Not in der Klage herauszuschreiben, ja Gott an seine guten Absichten zu erinnern, bedeutet nicht die Krise oder das Ende der Gottesbeziehung, sondern ist eine Intensivform des Glaubens“ (10).

Georg Steins hat in dem Buch „Schweigen wäre gotteslästerlich“ (einer erweiterten Fassung des Heftes 4/1998 von *Bibel und Liturgie*) Texte verschiedener Autoren über die Klage und zur Klage zusammengestellt. Das Wichtigste dabei ist: Gott hält unser Klagen aus, er ist nicht „beleidigt“ darüber, er ist keine „Obrigkeit“, die man damit nicht behelligen dürfte. Ja eher umgekehrt, „Schweigen wäre gotteslästerlich“, Gott wäre „belei-

digt“, wenn wir unsere Unheilserfahrungen, auch unsere Zweifel an seiner Güte vor ihm verbergen würden: „Wenn die Realität so grausam und schmerzhaft ist, muss dies im Zentrum des Glaubens – dem Gebet – offen ausgesprochen werden“ (9).

Die Bibel enthält einen reichen Schatz an Klagetexten. Die Beiträge im ersten Teil des Buches beschäftigen sich damit, führen Beispiele an (eigens auch Klagen von biblischen Frauen), bieten in manchem eine „kleine Theologie der Klage“. Sie machen dabei auch klar, daß der biblische Gott kein Gott ist, der auf jedes „Warum?“ eine Antwort weiß; in seinem Schweigen stimmt er eher in unseren Protest gegen das Unglück ein. Aber gerade damit steht er an unserer Seite.

Im zweiten Teil des Buches geht es um „Gegenwärtige Sprechversuche“. Neben einem Blick in das evangelische Gesangbuch, besonders die Psalmen, neben Beispielen moderner Klagegebete und neben Gedichten der jüdischen Lyrikerin und Nobelpreisträgerin für Literatur, Nelly Sachs, ist hier besonders die Veröffentlichung der „Klagepredigten“ hervorzuheben, die Bischof Dr. Josef Homeyer beim ökumenischen Gottesdienst anlässlich des ICE-Unglücks in Eschede und bei der Trauerfeier in Celle gehalten hat.

„Mitten im Gang der Dinge, mitten durch das in der Medienkultur so geläufig Ereignis und Spektakuläre ist Eschede kein Ereignis, sondern ein Schrei“ (130), heißt es da. Das Buch von Georg Steins ermutigt zum Schrei der Klage – um Gottes und um unserer selbst willen.

Werner Schreer

*Olivera, Bernardo:* Unsere Brüder von Atlas. Zeugen für Christus im muslimischen Algerien. Langwaden: Bernardusverlag 1999. 206 S., kart., DM 24,80

Die Nachricht von der Hinrichtung der sieben Trappisten aus dem algerischen Kloster Notre-Dame de l'Atlas zu Tibhirine im Mai 1996 schockierte alle Welt – und war nach kurzer Zeit wieder aus den Medien verschwunden. Zu viele Morde, zu viele ähnliche Verbrechen passieren Tag für Tag rund um den Globus.

„Unsere Brüder von Atlas“, die Dokumentation des Generalabtes der Trappisten, Dom

Bernardo Olivera, bringt eine ausführliche Darstellung der Ereignisse und deutet sie im Licht des Glaubens.

Nach einem Geleitwort des Abtes von Mariawald, Fr. M. Bruno Gooskens, folgt statt eines Vorwortes der Abschiedsbrief des Priors in Tibhirine, Pater Christian de Chergé, tief berührendes Zeugnis einer Hingabe bis zuletzt. Ein kurzer Abriss der Geschichte Algeriens zum besseren Verständnis der Situation und ein Beitrag über die Sendung des Klosters Notre-Dame de l'Atlas führen in die Rundbriefe Dom Oliveras ein, die 1996 und 1997, nach Bekanntwerden der Hinrichtung, an alle Klöster des Ordens gesandt wurden. In sie eingebettet sind Tagebuchaufzeichnungen, Gedichte der Mönche, Protokolle verschiedener Ordenssitzungen und Briefe.

Alles gibt einen tiefen Einblick in die Gesinnung dieser kleinen, armen und immer stärker auf die totale Hingabe sich vollendenen Kommunität. Die Reaktionen innerhalb des Ordens, der Neuanfang im verlassenen Kloster zu Tibhirine und Porträts der sieben Märtyrer runden das Buch ab. Die ganze Dokumentation ist schlicht und alles andere als reißerisch. Aber wer das Buch nach den 206 Seiten schließt, ist entweder blind und taub im Herzen oder hat eine alte Wahrheit neu begriffen: Das Blut der Märtyrer ist der Samen der Kirche.

*Maria Anna Leenen*

*Dietrich, Wolfgang:* Es ist ein Gesang in der Welt. Ein Psalter dieser Tage (Mit Bildern von Max Hunziker). Psalm 1–75 und Psalm 76–150 (2 Bände). Eschbach: Verlag am Eschbach 1999. DM 70,–

Ein neues Psalmenbuch? Ja! Lohnt es? Ja! Weil es Psalmen neu lesen und beten lehrt. Weil es aus den Psalmen Leben schöpfen lehrt. Weil es im Vollzug, im Beispiel lehrt, ohne dadurch dem Leser das eigene Lesen und Beten, die eigene Begegnung mit den Psalmen abzunehmen. Vielmehr führt das Buch hin zu einem eigenen, persönlichen Verstehen der Psalmen; dahin, sich vom Psalm etwas sagen zu lassen. Es regt ein vom Psalm selbst eröffnetes und offenes, das eigene Leben öffnendes und weitendes Verstehen und Beten an. Wie geht das? „Geh hin / zu einem Psalm / und sieh den / an. // Er ist / wie / ein

Baum. / Er trägt / dir / Frucht. // Eine Frucht / fällt herab / auf die Erde, / und heraus / springt / ein Kern. // Den / nimm auf / und pflanz ihn / ein. // Und / sieh zu, / was / unter / Deiner Hand / aus ihm / erwächst.“ Ein solcher Kern wird aus jedem Psalm als Keim für einen neuen eigenen Psalm ausgewählt, auf dem Hintergrund der eigenen Lebenserfahrung und -situation, und dann in diese „eingepflanzt“. Aus ihr heraus wächst der neue Psalm. Anschaulich konkret sind diese psalmartigen neuen Texte/Gebete des Verfassers. Sie stellen keine Variationen von Psalmen dar, eher einen neuen Spross am Stamm; Psalmen sozusagen in der nächsten Generation, Psalmen, wie sie im Leben des Beters aus dem empfangenen Kern Denk- und Gebetsfrucht tragen.

Es ist eigentlich eine uralte Technik, Psalmen zu beten, die der Verfasser anwendet: Die Methode der Antiphon, wie sie im Stundengebet geübt wird. Wolfgang Dietrich hat es aber nicht bei der Wahl seiner Antiphon belassen, sondern diesen Kern übertragen in seinen Lebenszusammenhang, wo er neue Frucht trägt. Das Buch ermutigt, die Psalmen über ihren für den jeweiligen Beter wichtigen Kern neu Frucht tragen zu lassen. So können die Psalmen und das eigene Leben aneinander reifen und füreinander offen und fruchtbar werden. Aus jedem Psalm ist ein Kern herausgesucht, der im Lebenszusammenhang unserer Tage in einem Prosatext jeweils auf der linken Seite hin und her gewendet wird. Rechts erwächst daraus dann die neue Psalmfrucht. Hinzu kommen Bilder von Max Hunziker, die ein gedichtartiger Text des Verfassers zum Sprechen bringt. Aufschließender als analysierende Überlegungen ist wohl ein Beispiel. Psalm 29: Darbringen als Kern, herausgeschält aus Vers 2a: Bringt dar dem Herrn die Ehre seines Namens. „Ich raffe. / Ich reiche dar. // Ich sacke ein. / Ich schütte aus. // Ich neide. / Ich gönne. // Ich eigne an. / Ich gebe hin. // Ich begehre. / Ich biete an. // Ich schließe aus. / Ich lade ein. // Ich horte. / Ich teile. // Ich nehme. / Ich gebe. // Ich geize. / Ich spende. // Ich bringe durch. / Ich bringe dar.“

*Josef Freitag*

*Roers, Georg Maria:* Gestern war es Schnee. Gedichte. (Hrsg. B. M. Kronenbitter, Edition Attila Maria). München: Benedikt Maria Kronenbitter-Verlag 2000. 40 S., DM 32,-

33 Gedichte lese ich. Und genieße sie. Schließe das Buch. Sinne nach. Schlage es wieder auf, lasse den Blick erneut über das Inhaltsverzeichnis wandern und frage mich: Wenn es gestern Schnee war, der mir Leben bedeutet, einen Ausschnitt zumindest davon, – was ist es heute, was wird es morgen sein? In spielerischem Ernst stellt Georg Maria Roers mit den Gedichten seines dritten Lyrikbandes die Welt auf den Kopf und kündigt, daß alles noch einmal ganz anders sein könnte oder auch müßte. Der gewohnte Zusammenhang des scheinbar selbstverständlichen Lebens wird unterbrochen; im Verwundern vor der Welt, wie sie ist, wird die Welt jenseits der Sprache sichtbar. Die persönliche Sprache des Dichters, in besonnenen Titelfindungen zunächst noch verborgen, wird zur Herausforderung, das Leben zu reflektieren und das eigene Empfinden aufwecken und verfeinern zu lassen. Gefühle und Fragen, die sich am „Ich“ und am „Du“ entzün-

den, die sich der Subjektivität nicht schämen, auch jugendliche Keckheit zutage fördern, lassen die Schönheiten des Alltags aufleuchten. Sind sie es doch, die helfen, die Endlichkeit des irdischen Lebens tragbar zu machen. Doch eben auch das Entfremdende und das Entfremdete kommen ins Wort, freilich so, daß darin die andere Welt durchschimmern kann, die ersehnte Welt. „MOND UND STERNE // Auf meinen Lippen / nur Wüstensand // Kinder versuchen / Schatten zu fangen // hat Gott die Lust / an uns verloren // wer zeigt mir / Mond und Sterne // wenn ich alt / bin und blind.“

Der Platz, den die Gedichte in diesem großformatigen Band bekommen, läßt die Gedichte atmen. Das Äußere schon führt dorthin, wo das Schweigen die Sprache nährt. Die Liebe zum Wort in diesen Gedichten zollt dem Geschehen des Lebens tiefen Respekt, verhilft auch zu luziden Formen literarischen Sagens, die ihrem Thema je und je abgelautet sind. So finden sie Prägnanz. Ich lese hoffende Erwartung einer absoluten Zukunft im Geschehen dieser Gegenwart. Und ich genieße die Verdichtung. Schließe das Buch. Sinne weiter. Und schlage es wieder auf.  
*Paul Deselaers*

## In Geist und Leben 1–2001 geschrieben:

*Otto Betz*, geb. 1927, verh., Dr. theol., Prof. em., Erwachsenenbildung. – Grenzgebiet zwischen Theologie und Germanistik, Symbolverständnis.

*Helmut Collas*, geb. 1934, verh., Studiendirektor i. R., Deutsch und Religion, Mitarbeit in der Gemeinde. – Sprachphilosophie, Orgelspiel.

*Holger Gzella*, geb. 1974, M.A., lic. theol., Promovend. – Orientalistik, klassische Philologie, kath. Theologie, vergleichende Sprachwissenschaft, Kirchenväter.

*Helmut Krätzl*, geb. 1931, Dr. theol., Dr. iur. can., seit 1977 Weihbischof in Wien. – In der Bischofskonferenz zuständig für Erwachsenenbildung, Katholisches Bibelwerk und Ökumene.

*Georg Langenhorst*, geb. 1962, verh., Dr. theol. habil., Privatdozent, Akademischer Rat PH Weingarten. – Religionspädagogik, Theologie und Literatur.

*Péter Nemeshegyi SJ*, geb. 1923, Dr. theol., Prof. em. der Sophia Universität in Tokio, Patristik, Dogmatik. – Inkulturation, Wesen des Christentums.

*Michael Schulz*, geb. 1960, Dr. theol., Habilitand, wiss. Assistent am Institut für Dogmatik in München. – Trinität, Hegel, Rahner.